

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 49 (1993)

Artikel: "Der Retter wird aus Zion kommen"
Autor: Reichrath, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Der Retter wird aus Zion kommen»

von Hans Reichrath*

«Hēxei ek Ziòn ho rhyómenos» – Es wird kommen vom Zion her der Errettende.

Dieses (zusammengesetzte) Schriftzitat, das als Überschrift dieses Beitrages dienen soll, benutzt Paulus in einem geschichtsprophetischen Abschnitt am Ende des 11. Kapitels seines Römerbriefes (V. 26), in dem von der Errettung «ganz Israels» die Rede ist, und zwar im Zusammenhang mit der Erlangung des Heils auch für die Heiden-Völker. Wir befinden uns hier – gewissermassen in einem «Satz» – *im Zentrum aller Probleme*, die damit zusammenhängen, dass Heiden (gojim) ausserhalb des Volkes Israel, womöglich ohne Israel und im Widerspruch zu Israel das Heil finden oder zu finden glauben. Es ist gewissermassen «das letzte Wort» des Paulus, sein «Testament», das er um das Jahr 57 verfasst hat, also noch vor einem der Evangelien und auch dem Epheserbrief (nachpaulinisch), der das Problem des Verhältnisses von Juden und Heiden Jahrzehnte später einer mehr theologisch-harmonisierenden Lösung zuführen möchte: Vereinigung beider «in Jesus Christus» (2,11 ff).

Diese Einheit muss dann aber «geglaubt» werden, denn ihrem realen, menschlich-sozialen Vollzug steht nach wie vor das jüdische Nein zu eben diesem «Christus» entgegen. Christologie wurde so zu einem ekklesiologischen Problem. Die Frage der Einheit einer «Kirche aus Juden und Heiden» (vgl. Röm 9,24) blieb offen und verlangte nach einer Antwort. Wie wir alle wissen, hat sie die heidenchristliche Kirche so «gelöst», dass sie sich entjudaisierte, nicht so weit, dass sie sich den Ast absägte, auf dem sie sitzt, aber doch so weit, dass sie mit den Worten Augustins sagen und vollstrecken konnte: Die Juden sind (nur noch) die Zeugen ihrer Bosheit und unserer Wahrheit.

Doch zurück zu Paulus und seinem jüdischen Traditionshintergrund. Auch wenn Paulus vom 1. Thessalonicherbrief mit seiner «anti-jüdischen» Polemik um das Jahr 50 (2,14 ff «Feinde des Menschengeschlechtes») bis zu seinem letzten Brief nach Rom ein recht dialektisch-widersprüchliches Bild abgibt und schliesslich im Kanon des NT nur *eine* theologische Stimme ist, so war und ist er doch in unserem Themenbereich die massgeblichste ntl. Stimme – wenn auch oft verschwiegen oder missverstanden. Immerhin hat er «die bis heute aktuellste antijüdische Wirkungsgeschichte gezeitigt, die von Marcion über Augustin zu Luther und schliesslich zum heutigen theologischen Antijudaismus läuft». (Marquardt). Nach dem Ende des Babylonischen Exils (um 520 v.Chr. und später) spricht der sog. Tritojesaja in den Kap. 56 - 66 auch von der Verheissung an die «Fremden» (ben-hanekhar), die sich dem HERRN angeschlossen haben und an seinem Bund

* Dr. Hans Reichrath, Im Tempel 47, D - 66482 Zweibrücken. Leicht überarbeitetes Manuskript eines Vortrages, gehalten in Winterthur am 11.6.1992.

festhalten (56,6). Gottes Haus wird ein Bethaus «für alle Völker» (‘aṁīm) genannt werden. «Doch für Zion kommt der HERR als Erlöser (go’el) und für alle in Jakob, die umkehren von ihrer Sünde (pescha’; gr. aséibeia - “Gottlosigkeit”?). Das ist der Bund, den ich mit ihnen schliesse... in Ewigkeit.» (59,20f.) Doch Paulus sagt: Der Retter wird «aus Zion» kommen. Wohl eine Anspielung auf Ps 50,2: «Vom Zion her geht Gott strahlend auf.» Hier berühren wir einen für das paulinische Verständnis ausserordentlich wichtigen Traditionsstrang: die «Völkerwallfahrt zum Zion» (Jes 2,2 ff. = Mi 4,1 ff.; PsSal 17,30.31).

In der Aussage-Struktur des Römerbriefes insgesamt gelangen wir so zu folgenden Fragen und Überlegungen:

1. «Aus Zion» kommt der Retter, d.h. aus Jerusalem und Israel, aus dem jüdischen Bundesvolk Gottes und «seinem» Land. Was bedeutet das heute unter den gegebenen Umständen und angesichts des «real existierenden Judentums»? Hierher gehört doch wohl auch der in dem, oft als so voller anti-jüdischer Polemik beschriebenen Joh. Evang. (4,22) zu findende Satz: «Das Heil kommt von den Juden» (nicht: «kam»!).

2. «Der Retter» ist in jedem Fall Gott selbst und sein «Messias», ganz gleich, wen oder was man darunter versteht (Jes 43,11).

3. Für Paulus war mit Jesus dem Juden und erhöhten Christus (Messias), dessen «Geist» ihn vor Damaskus regelrecht umdrehte, der Erstling der Auferweckten bereits da. Jesus Christus ist für ihn der Retter «aus Israel». War und ist er auch der «Retter Israels»?

4. Dieser Jesus wurde für und gerade durch Paulus zum «Retter der Heiden/Völker».

5. Was heisst angesichts des sog. postmessianischen Denkens bei Paulus dann: Der Retter «wird kommen»? Hier stehen wir vor den Fragen der «Parusie» als Ankunft und Wiederkunft, Jesus als Vorläufer - Elija und/oder als «Parusiechristus» bzw. «designierter Messias» oder apokalyptischer «Menschensohn».

6. Wiederkommen wird der Retter jedenfalls «aus Zion».

7. Was ist aber bis dahin mit dem sich dem (neuen? erneuerten?) «Weg» verschliessenden «empirischen» Judentum, mit den Juden als «Volk» - oder etwa nur noch als «Rest»? Gibt es für sie (noch) einen eigenen Weg zum Heil oder ist Jesus Christus schon jetzt, sozusagen als der allein übrig gebliebene «heilige Rest» Israels, der einzige und ausschliessliche Heilsweg auch für die Juden? Müsste nun organisiert «Judenmission» getrieben werden?

8. In welchem Verhältnis stehen «Kirche» und «Synagoge» heute und für die Zukunft zueinander? Geht es dabei um ein «ökumenisches» Problem? Wie können «Volksgemeinschaft» und «Glaubens-» bzw. «Bekenntnisgemeinschaft» sich miteinander vertragen?

Als sich die Wege trennten

Wir wissen heute, dass wir das Rad einer 2000jährigen judenfeindlichen Kirchengeschichte nicht mehr zurückdrehen können, sofern wir es überhaupt wollten. Wir wissen aber auch, dass wir uns heute zum grundlegend besseren Verstehen dieses «Urschismas» primär den Ereignissen im 1. Jh. unserer Zeitrechnung

zuwenden müssen, als die Wege sich zu trennen begannen, nicht erst der späteren Zeit, als die heidenchristlich gewordene Kirche gegen wahre oder vermeintliche jüdische oder heidnische Häresien ihre Dogmen formulierte und sich auch politisch durchsetzte. Dazu wollen wir uns kurz dem «vorchristlichen Paulus» (M. Hengel in: Paulus und das antike Judentum) zuwenden, also dem Paulus vor seiner «Bekehrung» vor Damaskus. Vergleichbar mit einem Prozess der «Arisierung» Jesu gibt es auch einen solchen der «Entjudung» des Paulus – bis hin zu einer schon im 19. Jh. ertönten Parole: «Weg mit Paulus!» Interessant sind da allerdings sowohl jüdischer- als auch christlicherseits immer wieder gestartete Versuche, Paulus zu «hellenisieren». Entweder macht man ihn dafür verantwortlich, das Judentum an das Heidentum verraten oder eine neue Religion gegründet zu haben. Paulus ein «jüdischer Abtrünniger»?

Hört man auf Paulus selbst, so kommt er aus einem frommen pharisäischen Elternhaus, wurde am achten Tage beschnitten, stammt aus dem Volke Israel, dem Stamme Benjamin, ein Hebräer, der nach der Tora lebte und ein Schüler des Lehrhauses Rabbi Gamaliels I. war (Phil 3,5; Apg 23,6; 22,2f.; Röm 11,1; Gal 1,14; 5,11).

Er war wohl ein Grenzgänger im Bereich des hellenistischen Judentums, zunächst gewiss nicht ausserhalb des (noch) legitimen Judentums, dann aber die Grenzen des orthodoxen, aramäischen Judentums überschreitend. Doch zuvor betätigte er sich als eifernder und eifriger Verfolger der ersten «Christen», die nichts anderes waren als Juden, die an das Gekommensein des Messias glaubten und an dessen baldiges Wiederkommen, also eine Art charismatische Endzeit-Sekte. Aus der Sicht des Saulus/Paulus verkündeten sie einen am Kreuz gescheiterten Pseudomessias, werteten den Tempel ab, verachteten die Tora oder deuteten die Verheissungen um auf den «einen Lehrer» Jesus (vgl. Apg 6,13 f.; Röm 9,4 f.). Wie sein eigenes späteres Verhalten zeigt, waren für ihn die Erwählungsvorrechte Israels gegenüber den Heiden unangefochten (siehe das «zuerst» im Röm 1,16; 2,9-10 und sein Gang durch die Synagogen Apg 9,20; 13,5 u.ö.).

Auf dem Weg zu einer neuen Razzia (das mag in den Jahren 32-33 gewesen sein) wird er vor Damaskus in einer visionären Erscheinung von dem Auferstandenen überwältigt, zunächst drei Tage mit Blindheit geschlagen, um dann sehend zu werden, als eine «unzeitgemässe Geburt» (1 Kor 15,8) im Spannungsfeld zu den «ordentlichen» Aposteln in Jerusalem (Gal 1,12 ff.). Ich glaube, dass die grundlegende Bedeutung gerade dieser dem Paulus zuteil gewordenen «Sonderoffenbarung» längst nicht ausreichend gewürdigt und theologisch-biographisch in Rechnung gestellt ist. Schliesslich verbindet er selbst damit seine Berufung zum Heidenmissionar (Gal 1,16). Die Zeit der Bekehrung der gottlosen, götzdienerischen Heiden war gekommen, denn auch auf die Heiden wird die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen (Apg 10,45). Angesichts des gekommenen Gesalbten formuliert er sein Bekenntnis: «Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäss der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäss der Schrift.» (1 Kor 15,3-5)

«Gemäss der Schrift»: also keine überraschende und neue Religion, sondern nur eine Frage des «Glaubens» an diesen «Christus» als dem wahrhaft einzig rettenden Heilsweg für Juden und Heiden. An dem Menschen Jesus und seiner Lehre

(als Bussruf angesichts der nahen Gottesherrschaft) hatte Paulus ein vergleichsweise geringes Interesse. Der zu Verkündigende ist an die Stelle des Verkündigers getreten. Mit H. Conzelmann sollte man klar sehen, dass es ohne den «Glauben an Jesu Tod als Heilstat ehrlicher (wäre), den christlichen Laden einfach zu schliessen». Und im Blick auf das seit der «Bindung Isaaks» im Judentum abgelehnte «Menschenopfer» sollte man den jüd. Widerstand gegen den «Sühneopfer-Tod» Jesu in Rechnung stellen.

Indem sich Paulus zuerst den Juden und dann auch den Heiden zuwendet, bricht er im Grunde nicht das «Gesetz», unter dem das Volk Israel angetreten ist. Im Gegenteil: Er durfte und musste es als Erfüllung überkommener Verheissungen sehen! Lukas schreibt in der Apostelgeschichte 13,46.47: «Paulus und Barnabas erklärten (sc. den eifersüchtigen und lästernden Juden) freimütig: Euch musste das Wort Gottes zuerst verkündet werden. Da ihr es aber zurückstosst und euch des ewigen Lebens unwürdig zeigt, wenden wir uns jetzt an die Heiden. Denn so hat uns der Herr aufgetragen: Ich habe dich zum Licht für die Völker gemacht, bis an das Ende der Erde sollst du das Heil sein (Jes 49,6).»

Israel und die Gottesfürchtigen aus den Völkern

Wir können das Thema «Israel und die Völker» hier nicht näher abhandeln, obwohl es genau darum ging, als sich die Wege trennten. Hier nur so viel: Von gewissen Perioden der «Proselytenmacherei» (Mt 23,15) abgesehen, war das Judentum keine aggressiv missionarische Religion. Der Status des aus den Völkern auserwählten Volkes, dem eine abgesondert-exemplarische Existenz als Zeugen Gottes vor der Welt zukam, legt solches auch nicht nahe. Auch die wechselvolle Geschichte, die grössere Zeiten der leidvollen Zerstreung unter die Völker kennt als solche machtvoller Entfaltung, spricht dafür, dass das Problem des «Fremden in Israel» und des Hinzukommens der Heiden zu dem einen Gott Israels eine endzeitliche Angelegenheit sein würde.

Der Status der Vollproselyten, die damals im Westen grösstenteils aus niedrigen Gesellschaftsschichten (Skaven und Freigelassene) gekommen sein dürften, war geregelt: neben der Übernahme der ganzen Tora und einem Opfer: die Beschneidung bei Männern und ein Tauchbad bei Frauen. Ob sie dann allerdings als neue «Söhne Abrahams» denen aus originärer jüdischer Abstammung Kommenden religiös und im Gemeindeverband völlig gleichwertig gegenüberstanden, kann bezweifelt werden. Die Verbesserung ihres Status' durch den Übertritt zum Christentum könnte durchaus zu Spannungen mit anderen «Judenchristen» beigetragen haben.

Ausgesprochen am Rande der Synagogen bewegten sich dagegen die Sympathisanten des Judentums, die sog. *Gottesfürchtigen* (gr. phoboúmenoi tôn theón oder sebómenoi tôn theón).

Im Hebr. nannten sie die Rabbinen «jir'ê shamajim». («Judengenossen, Apg. 2,11). Wie die Apg belegt, wurden diese Gottesfürchtigen zur Missionsbrücke (2,5; 8,2; 10,2.7; 13,43; 16,14; 17,4.17; 18,7; 22,12). Sie sollten wir uns deshalb etwas näher ansehen.

Wie schon zu Anfang anklang, zeigte das nachexilische Judentum eine «universalistische Tendenz». Diese und das Diasporaleben im hellenistischen Kulturbereich des Mittelmeeres führten zu einer notwendigen, im Gesamtjudentum aber umstrittenen Öffnung zum Hellenismus hin, der auch missionarischen Charakter annahm. Im Unterschied zum Judentum im Land Israel lag dem hellenistischen Diasporajudentum weniger an der Beschneidung der Heiden und ihrer Verpflichtung zur Wahrung aller kultisch-ritueller Gebote, einschliesslich der vollen Eingliederung in den Synagogenverband. Es konnte das in der heidnischen Gesellschaft, besonders in deren Oberschicht, damals vorhandene grosse Interesse an der jüdisch-alttestamentlichen Religion mit ihrer Predigt von dem allein wahren Gott (unsichtbar und nicht in Bildern verehrbar), der zugleich auch der Schöpfer aller Dinge ist, ebenso ausnutzen wie die Sehnsucht nach einer das Leben ordnenden und bestimmenden Ethik. Es wich damit auch der weit verbreiteten Scheu vor einer Beschneidung aus, machte seine Religion auch den Frauen zugänglicher und reagierte günstig auf den im Hellenismus vorhandenen Antijudaismus, der sich ja hauptsächlich an der jüdischen Absonderung entzündete. Nach allem, was wir wissen, waren die «Gottesfürchtigen» von den Proselyten scharf getrennt. Im Spott des Satirikers Juvenal (67-155) hört sich das so an: Der Vater hält den Sabbat und isst kein Schweinefleisch. Der Sohn lässt sich dann beschneiden und wird ein Fanatiker!

Das Judentum unterstreicht an dieser Stelle die Tatsache, dass der Noahbund dem Abrahambund, dass der Bund mit den Völkern dem mit dem Volke Israel in Gestalt der Erzväter vorausging. Schon hier ist interessant zu erwähnen, dass Paulus in seiner Argumentation hinter den Sinaibund mit seiner Toraverpflichtung zurückgreift auf den Abrahambund, um seine «Gerechtigkeit allein aus Glauben» zu begründen (Röm 4, Gal 3). Mit alledem wird der zuvor streng abgegrenzte und abgrenzende Begriff des «Volkes» (Gottes) in gefährlicher Weise relativiert und an den Rändern sozusagen ausgefranst. Von daher gesehen konsequent führt dann der Prozess der «Entjudaisierung» in der Kirche zu einer universellen Gemeinschaft des «Glaubens» statt des «Volkes», oder noch anders ausgedrückt und gewendet: zu einer «Zeugnis ablegenden Wortreligion» statt zu einer «Tatreligion» – etwas provozierend zugespitzt formuliert.

«Gesetzesfreie Heidenmission»?

Kehren wir zurück zur «gesetzesfreien Heidenmission» des Paulus. Trotz der erwähnten teilweisen «hellenistischen» Öffnung des Judentums einerseits und dem vorhandenen Status der «Gottesfürchtigen» aus den Heiden andererseits stehen wir im NT vor einem Dilemma: Röm 10,4: «Christus ist das Ende des Gesetzes» – so jedenfalls die häufigste Übersetzung von «telos», das auch «Ziel» bedeutet. Matth 5,17: «Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. Amen, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist...»

Wir wollen erst im Fortgang unserer Überlegungen sehen, ob hier überhaupt

ein Gegensatz zum Ausdruck kommt, ohne dass wir uns im einzelnen mit dem so komplexen und verwirrenden Gesetzesverständnis des Paulus auseinandersetzen. Eines müssen wir dabei allerdings vorweg festhalten: Die Geschichte des Paulus endet vor der Zerstörung des Tempels im Jahre 70, und das heisst, dass das rabbinische Judentum noch nicht das Erbe der Spannungen zwischen der pharisäischen und der hellenistischen Strömung in puncto Toragehorsam für gottesfürchtige Nichtjuden angetreten hatte. Das heisst weiter, dass der durch die Nichtbeteiligung der Judenchristen am jüd. Aufstand 66-70 besiegelte Trennungsprozess noch nicht in sein entscheidendes Stadium getreten war. Noch war deshalb die Auseinandersetzung des Paulus mit seinen jüdischen bzw. «judenchristlichen» Widersachern eine rein innerjüdische Angelegenheit. Das kann nicht genug betont werden!

In dieser Situation dokumentiert die Apg den Streit zwischen Paulus und den Jerusalemern wohl zutreffender als Paulus (Gal 2), wenn als Ergebnis des Apostelkonzils in Jerusalem i.J. 48 ein Kompromiss formuliert wird, der dem im Judentum angelegten Gedanken des Minimums der sog. Noachidischen Gebote für die Völker entsprach und der auch im rabb. Judentum fortgeführt wurde, wenn auch wieder restriktiv im Sinne des «ger toschaw», des Beisassen oder eingewohnten Fremden ohne Bürgerrecht (Gen 23,4; Ex 22,20; 12,45), weil er sich nicht hat beschneiden lassen.

Die Noachidischen Gebote haben ihre bibl. Grundlage in Gen 9. Die klassische Zahl sieben (sie variierte später) bestand aus sechs negativen Geboten und seinem positiven Gebot: Verbot von Götzendienst (auch Vielgötterei), Mord, Unzucht, Blasphemie, Raub und Brutalität gegen Tiere. Gebot der Pflicht zur Einrichtung von Gerichtshöfen (bSanh 56 a,b). Wer sie auf sich nahm, galt im Judentum als «Frommer unter den nichtjüdischen Völkern», der Anteil hat an der kommenden Welt (b Sanh 105 a). Oder von Rabbi Meir (um 150 n.Chr.) ist überliefert: «Ein Nichtjude, der die Tora hält, ist vor Gott sogar so viel wert wie der Hohepriester selbst.» Obwohl das spätere rabb. Judentum zur Forderung nach Beschneidung zurückkehrte und man offenbar schon im 3. Jh. keinen Begriff mehr hatte von einem «Gottesfürchtigen», hat das mittelalterliche Judentum die Christusverehrung der Christen nicht als verwerfliche Vielgötterei gewertet (dem wahren Gott könnten auch «Beisassen» zugesellt werden), sondern die Christen als «Söhne Noachs» betrachtet, die Anteil an der zukünftigen Welt haben, wenn sie die Gebote halten.

Nach Apg 15 wurde dem Paulus die Beschneidung als Bedingung der Zugehörigkeit zur Heilsgemeinde erlassen. Dagegen sollte denen, die sich zum Gott Israels bekehren, nur auferlegt werden: Meidung von Götzen (Opferfleisch), Blut, Ersticktem und Unzucht (im sog. Westlichen Text – Codex Bezae – wird «Ersticktes» gestrichen, von «Götzendienst» gesprochen und «Blut» als «Blutvergiesen» verstanden). Während Paulus seine beschneidungsfreie Mission gradlinig durchzog und letztlich nur noch den Glauben (an) Jesus Christus als heilsnotwendig forderte, versuchte es Petrus zunächst mit einem «faulen Kompromiss», das Problem der Mahlgemeinschaft mit «Unreinen» zu lösen, indem er heimlich mit und bei dem gottesfürchtigen Centurio Cornelius speiste (vgl. auch Apg 10, 28.45). Er wurde sowohl von Jerusalem als auch von Paulus gerügt (Gal 2,11 ff.).

In diesem Kontext, in dem der Streit um die Findung der wahren oder einer neuen Identität voll durchschlug auf die «Mahlgemeinschaft», versteht man dann auch besser, was Paulus in 1 Thess 2,15 als antijudaistisch angekreidet wird, wenn er schreibt, dass die Juden Gott missfallen und Feinde aller Menschen sind (ein antikes Stereotyp), nämlich, weil «sie uns daran hindern, den Heiden das Evangelium zu verkünden und ihnen so das Heil zu bringen». Warum hat man eigentlich Gottes Gnade nicht gerühmt wegen des Hinzukommens der Heiden? Judaisierung oder Entjudaisierung wurde zum entscheidenden und schmerzlichen Problem.

Es standen sich gegenüber:

- Orthodoxe Juden des Landes Israel unterschiedlichster Couleur, denen die Ablehnung der neuen Lehre gemeinsam war, bis hin zu dem Pharisäer Gamaliel I., der seine Kollegen ermahnte: Wenn dieses Vorhaben von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten (Apg 5,34 ff).
- Aramäisch sprechende «Judenchristen» in Jerusalem, die bei ihrer jüdischen Identität blieben und dennoch an Christus glaubten.
- Hellenistische «Judenchristen», die alsbald (besonders in Antiochien Apg 11,19 ff) auch den Griechen (Heiden) das Evangelium verkündeten. Hier taucht zum erstenmal der Name «Christen» auf, als von aussen (spotthalber) bestimmte Identifizierung (Apg 11,26).
- Heidenchristen, die begannen, die Juden geringzuschätzen. Ihnen wandte sich Paulus im Röm 11,13 ff; 14,1 ff. 13 ff «kirchenkritisch» zu.

Es lässt sich denken, dass Paulus, für den sein Glaube an Christus aus dem Judentum erwachsen war und der auch seine Heidenmission «allein aus Glauben und ohne des Gesetzes Werke» zumindest als eine im Judentum angelegte Möglichkeit sah, angesichts der endzeitlichen Zeichen und der Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft Christi und die allgemeine Totenaufstehung, quasi einen Mehrfrontenkampf führen musste mit immer neuen Situationen. Hier dürfte der Grund zu suchen sein für das Dialektische, Widersprüchliche und oft kaum Begreifliche in seinen Briefen.

«Dann wird ganz Israel gerettet werden»

Nach diesem gedrängten und gewiss höchst unvollständigen Rückblick in die Gegebenheiten der ersten Jahrzehnte nach Jesu Tod wollen wir uns wieder der zentralen Frage zuwenden:

Wie hat Paulus, der heute wieder mehr in einem «offenen Prozess» (Marquardt) gesehen wird, am Ende seiner Erfahrungen versucht, das Problem zu lösen, und welche Antworten hat er gefunden, die uns heute weiterhelfen? Wir haben ja durchaus damit zu rechnen, dass uns weder Paulus noch die Schrift eine abschliessend zufriedenstellende Antwort geben, ja vielleicht gar nicht geben können, weil alles noch «auf dem Wege» ist. Nur eines dürfte sicher sein: Wir werden

auch keine Bestätigung erhalten für unsere überkommenen Thesen vom «Ende Israels» und seiner heilsgeschichtlichen und theologischen Bedeutungslosigkeit.

Lange Zeit hat man die Kap. 9-11 des Römerbriefes für einen unerklärlichen und unmassgeblichen Fremdkörper empfunden. Zu sehr war man damit beschäftigt, nach dem Ansatz Luthers: «Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?» eine Rechtfertigungslehre zu entwickeln, «die prinzipiell auf das *solus Christus, sola fide, sola gratia* reduziert» wurde (Marquardt), die sich aber gerade im jüdischen Kontext als eine Verkürzung und Engführung gesamtpaulinischer Aussagen erweist. Von kleinen Teilen abgesehen, befasst sich der gesamte Römerbrief mit der komplexen und bis heute ungelösten Frage des Verhältnisses von Juden und Heiden. In den Kap. 9-11 erreicht er lediglich seinen argumentativen Höhepunkt, nachdem Paulus nach beiden Seiten ausgeteilt hat: Heiden und Juden stehen unter Gottes Zorn (1,18 - 3,20); «alle haben gesündigt»; nach Gottes «ewigem Plan» wird jetzt seine Gerechtigkeit offenbar im Glauben (an?) Jesu Christi, «unabhängig vom Gesetz» für «die Beschnittenen und die Unbeschnittenen» (3,21 ff; 10,12 f). Was jeweils «Sünde» ist (für «die Beschnittenen» nach Toraungehorsam und Bundesbruch und bei den «Unbeschnittenen» nach Gottlosigkeit und Götzendienst (vgl. 1 Kor 7,19!!)). Nun sind wir «Miterben Christi» (8,17). «Gott hat sein Volk (!) nicht verstossen, das er einst erwählt hat» (11,2). Israel ist die «Erstlingsgabe» und «die Wurzel» des Ölbaumes, in dessen Symbolhaftem Bild Paulus nun alle vorkommen lässt: von der Wurzel (Gott, Abraham) über den Stamm (Volk Israel) bis hin zu den herausgebrochenen (Teile des Volkes) und neu eingepfropften (Heidenchristen) Zweigen – alles unter dem Verdikt, dass es reversibel und wieder umkehrbar ist; die Heidenchristen werden ausdrücklich vor Überheblichkeit (bislang ihre Lieblingsbeschäftigung) gewarnt (11,16 ff).

Paulus geht aber noch einen Schritt weiter: Er verzahnt gewissermassen die beiden Grössen Juden und Heiden in funktional sich ergänzenden Aufgaben und Diensten, als einer Art Arbeitsteilung im endzeitlich-heilsgeschichtlichen Prozess. Schon 11,11-12 schrieb er: «Nun frage ich: Sind sie etwa gestrauchelt, damit sie zu Fall kommen? Keineswegs! Vielmehr kam durch ihr Versagen das Heil zu den Heiden, um sie selbst eifersüchtig zu machen. Wenn aber schon durch ihr Versagen die Welt und durch ihr Verschulden die Heiden reich werden, dann wird das erst recht geschehen, wenn ganz Israel zum Glauben kommt.» In dem grossartigen, visionären Schlussabschnitt 11,25 ff – vor dem alles umgreifenden Hymnus auf Gottes Weisheit – lesen wir (von mir mit Betonung leicht kommentiert):

«Damit ihr euch nicht auf eigene Einsicht verlasst, Brüder, sollt ihr dieses Geheimnis wissen: *Verstockung* liegt auf einem Teil Israels, bis die Heiden in voller Zahl das Heil erlangt haben; dann wird ganz Israel gerettet werden, wie es in der Schrift heisst: “Der Retter wird aus Zion kommen, er wird alle Gottlosigkeit (*asébeia* - hebr. *pescha'* = Sünde und Auflehnung) von Jakob entfernen. Das ist der Bund, den ich ihnen gewähre, wenn ich ihre Sünden wegnehme.“ Vom Evangelium her sind sie *Feinde* (nicht: Gottes), und das *um eurer willen*; von ihrer Erwählung her gesehen sind sie (von Gott) geliebt, und das *um der Väter willen*. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt. Und wie ihr einst ungehorsam wart, jetzt aber infolge ihres Ungehorsams Erbarmen gefunden habt, so sind sie infolge des Erbarmens, das ihr gefunden habt, ungehorsam ge-

worden, damit jetzt auch sie Erbarmen finden.» – Nun folgt der Schlusssatz, der die gesamte bisherige Argumentation zusammenbindet: «Gott hat *alle* in den *Ungehorsam* eingeschlossen, um sich *aller* zu *erbarmen*.»

Und weil es noch immer gern übersehen wird, sei das Augenmerk noch auf 15,7-13 gelenkt: «... Christus ist um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen geworden, damit die Verheissungen an die Väter bestätigt werden. Die Heiden aber rühmen Gott um seines Erbarmens willen...» In Schriftziten wird die Einbeziehung der Heiden-Völker gepriesen, die sich mit seinem Volk freuen sollen!

Miterben der Verheissung

Was ist nun vorläufig für den Fortgang unserer Überlegungen festzuhalten? Mit Paulus stehen wir vor einem «Mysterium», das seiner Enthüllung entgegengeht. Paulus erwartet die Erlösung aus dem ihn schwer bedrückenden Zwiespalt (9,1 ff) von seinem ersten bis zu seinem letzten Brief in naher Zukunft (1 Thess 4,13-5,11; Gal 1,4; Phil 3,20-21; 4,5; 1 Kor 15,51; 7,29-31; Röm 12,2; 13,11-14).

Das apokalyptische Ende (der Sohn Gottes wird vom Himmel herabkommen) und der grosse «Tag Gottes» sind entgegen seiner Hoffnung (noch) nicht gekommen. Die in 1 Kor 15,23-28 bestimmte Reihenfolge, an deren Ende Gott herrschen und alles in allem sein wird, ist noch nicht erfüllt worden. *Die Vollendung steht noch aus!* Alles steht unter einem «eschatologischen Vorbehalt».

Den christlichen Antijudaismus, mit dem wir die ständige und schmerzliche Erinnerung an das, in Treue zur Tora Gottes uns entgegenschallende, jüdische Nein zu Jesus Christus abwehren wollen, werden wir erst «überwinden», wenn es uns gelingt, mit eben diesem Nein «etwas Positives anzufangen» (Marquardt) und das Evangelium nicht nur in Worten, sondern in Taten zu verkünden, gemäss dem «Gesetz Christi», der «Tora Jesu» (1 Kor 9,21).

Dabei müssen wir uns – schmerzlich genug – unserer «zusammengesetzten Identität» (J. Seim) und der «theologischen Asymmetrie» zum Judentum bewusst sein: Während das Christentum bei Bestimmung seiner Identität das Judentum mit einbeziehen muss (!), ist das Judentum umgekehrt nicht genötigt, das Christentum als existentiellen Bestandteil seiner Identität zur Kenntnis zu nehmen. Inwieweit das Christentum als geschichtliche Grösse eine theologische Herausforderung für das Judentum ist oder sein kann, ist allenfalls eine Frage lebendigen Zeugnisses. Jeshajahu Leibowitz formuliert «den» jüdischen Standpunkt «knallhart» so: «... uns dagegen – geht das Christentum überhaupt nichts an» – «Es gibt noch nicht einmal eine Verneinung des Christentums innerhalb des Judentums. Das Christentum existiert einfach nicht.» Den christlichen Betroffenheitsgrad brachte einstmal Karl Barth (KD IV,1 S. 749) so zum Ausdruck: «Die Existenz der Synagoge neben der Kirche (ist)... so etwas wie eine ontologische Unmöglichkeit, eine Wunde, ja eine Lücke im Leib Christi selber, die schlechterdings unerträglich ist.» –

Wir stehen vor der Frage, ob und inwieweit wir einem zentralen biblischen Zeugen folgen wollen oder müssen, inwieweit wir also eine in unerfüllter Erwar-

tung steckengebliebene Position weiterführen und den kirchengeschichtlichen Gegebenheiten anpassen sollen, oder ob wir dem jüdischen Nein und unseren eigenen exegetischen und dogmatischen Schwierigkeiten nachgeben wollen – mit allen nur erdenklichen Konsequenzen, für Christen und Juden. Ganz gleich wie, eines muss gewährleistet sein: Es darf nicht mehr, wie bisher, auf Kosten der Juden gehen. Vor uns steht eine schwierige und schier unerfüllbar scheinende Aufgabe, deren erster und entscheidender Teil noch lange die «Selbstreinigung der Kirche» sein dürfte. Mit Paulus bleibt es jedoch dabei: Der Retter wird aus Zion kommen! Zum Schluss eine Erinnerung an die letzten Worte des Neuen Testaments: «Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. – Amen. Komm, Herr Jesus!» «Der kommende Christus», und das heisst: «Der kommende Gott» ist Inhalt und Grund unserer Hoffnung (Off 22,20; Phil 3,20).